

Zeitschrift: Revue internationale de théologie = Internationale theologische Zeitschrift = International theological review
Band: 6 (1898)
Heft: 21

Artikel: Die Valdesier
Autor: Döllinger, J. von / Friedrich, J.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-403401>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DIE VALDESIER.

FRAGMENT von J. von DÖLLINGER †.

Vorbemerkung des Herausgebers.

Döllinger hatte schon um die Mitte der dreissiger Jahre für ein grosses Werk: „Ketzergeschichte des Mittelalters“, Quellen zu sammeln begonnen. Es sollte ursprünglich alle ketzerischen Bewegungen und Vorgänge des Mittelalters, auch das Eingreifen der Inquisition umfassen, wie noch sein Notizbuch IV in Folio zeigt. Das gedruckte und ungedruckte Material in München, drei Bände Inedita (N. B. IV in Fol.), war gesammelt und schon Anfang 1839 die Geschichte dazu geschrieben oder wenigstens begonnen. Um diese Zeit bietet er es auch dem Buchhändler Manz in Regensburg an, und beginnt der Druck. Doch nachdem schon einige Bogen der Geschichte abgezogen waren, stellte er den Druck wieder ein. Er hatte bemerkt, dass sein Material immer noch nicht ausgiebig genug sei, und benützte seine Reise im Jahre 1839 über Holland und Belgien nach Frankreich, um in den kgl. Bibliotheken zu Brüssel und Paris, auch in den Buchhandlungen dieser und anderer Städte neue Quellen zu erwerben. Zu gleicher Zeit bietet er seine Freunde, wie Mr. Delbés und Graf Rességuier in Paris, Ginzel in Leitmeritz, Mr. James R. Hope, der nach Italien ging, Stenglein in Bamberg, Ruland und Denzinger in Würzburg, Baron Reiffenberg in Brüssel, Capponi in Florenz und Maret in Paris, die damals nach München gekommen waren, u. a. auf, ihm Bücher und Abschriften aus Handschriften zu besorgen. Manches Wertvolle kam auf diese Weise in seine

Hände, so von Ruland eine prachtvolle Abschrift der Schriften des Priscillianus, welche kurz vor Döllingers Tode Schepss herausgab. Er hat sie später so wenig beachtet als z. B. die wichtige Kopie Dr. Heines über die Paulikianer. Seine „Quellen zur mittelalterlichen Ketzergeschichte“ wie seine „Ketzergeschichte“ hätten dadurch einen noch viel grösseren Wert erhalten. Er hatte die erstere Abschrift zu seinem Verdrusse vergessen, die zweite aber, da der erste Teil schon bekannt war, offenbar ganz übersehen. Auch während seines Aufenthaltes beim Frankfurter Parlament geht er in Frankfurt, Darmstadt, Giessen und Mainz der Sache nach. Doch am ausgiebigsten wurde seine Ausbeute in Italien, wohin er Anfang der fünfziger Jahre mehrmals reiste, und in Rom (1857). Im Laufe der sechziger Jahre liess er allmählich eine Auswahl des gesammelten Materials drucken und um Ostern 1869, wenn ich mich recht erinnere, sagte er mir auf einem Spaziergange zwischen Giesing und Harlaching vergnügt: „Nun endlich sind die Quellen zur Ketzergeschichte fertig gedruckt.“ Ich fragte: „Werden sie auch im Buchhandel erscheinen?“ und lachend gab er mir zur Antwort: „Das wird nicht geschehen. Ich habe mich lange Jahre geplagt, die Quellen zu sammeln, und nun soll ich sie hinausgeben, damit ein anderer die Geschichte dazu schreibe? die werde ich selbst schreiben.“ Unwillkürlich schoss mir der Gedanke, den ich natürlich nicht aussprach, durch den Kopf: „Dann wird überhaupt keine Geschichte dazu geschrieben.“ Ich hatte ja Jahre hindurch seine Art zu arbeiten beobachtet und längst vermutet und die Vermutung auch ausgesprochen, dass Döllinger ein grösseres Werk nicht mehr zu stande bringen werde. Es folgten auch nur noch, mehr durch äussere Verhältnisse veranlasst, seine Bücher: „Kirche und Kirchen, Papsttum und Kirchenstaat“ (1861) und „Janus“ (1869), die er beide im Laufe einiger Monate verfasste.

Meine Vermutung war richtig. Er machte sich zwar an die Abfassung einer Geschichte, aber sie wurde nicht vollendet. Die Konzilsfrage, etwas später seine akademischen Vorträge, die er als Präsident der Akademie zu halten pflegte und die ihn von einem Vortrag zum andern in Anspruch nahmen, hinderten ihn daran, die „Ketzergeschichte“ zu Ende zu führen. Was er davon zu stande gebracht hat, liess er als Einleitung zu den „Quellen zur mittelalterlichen Ketzergeschichte“ (1890) er-

scheinen. Es ist eine Umarbeitung und Ergänzung der schon 1839 oder 1840 verfassten Geschichte, welche noch in einer Reinschrift aus jener Zeit vorhanden ist und auch die Geschichte der Albigenserkriege, der Waldenser, Wicleffs, der Lollharden und des Hussitismus enthält, während noch die Partien über die Priscillianisten, über Berengar von Tours und Peter Bruys, sowie über die Katharer unter den Slaven fehlen.

Nur ein Stück, das unten mitzuteilende Fragment über die Valdesier, hielt er 1890 zurück, offenbar deswegen, weil es ein Fragment geblieben war, und er später zu einer Fortsetzung nicht mehr kam. Denn dass es mit der übrigen gedruckten Partie, also vor den Studien Pregers über die Valdesier in den siebziger Jahren, abgefasst ist, das beweist seine Berufung auf seinen eigenen dritten Band, woraus auch hervorgeht, dass er die „Ketzergeschichte“ auf zwei Bände berechnet hatte. Gemeint ist das Sendschreiben der lombardischen Valdesier an ihre deutschen Glaubensgenossen, das Preger um das Jahr 1230, K. Müller gleich nach dem Jahre 1218 ansetzte; Döllinger sagt darüber auf einem Blatt seiner Vorarbeiten: „Konferenz 1218, wahrscheinlich der Brief zwischen 1220 und 1235 geschrieben.“ Auch der Umstand, dass er Yvonnet noch als den Verfasser des tractatus de hæresi pauperum de Lugduno bezeichnet, beweist, dass er dieses Fragment vor den Pregerschen Arbeiten schrieb. Nicht minder ist es aber beachtenswert, dass Döllinger auch bereits das Chronicon Laudunense herangezogen hatte, das nach K. Müller erst Comba 1880 hervorgeholt hat.

Ich hoffe, mit der Veröffentlichung dieser Reliquie den Verehrern Döllingers eine Freude zu machen; es werden aber auch die Kirchenhistoriker dieselbe nicht ohne Interesse lesen. Die Noten, welche in der Abschrift nur durch Zahlen bezeichnet sind, sind nicht mehr vorhanden. Ich setzte sie auch nicht bei, da sie im Grunde nur für Forscher auf diesem Gebiete Interesse haben, diese aber ohnehin die Beweisstellen kennen oder leicht finden.

J. FRIEDRICH.

Ein Bürger zu Lyon, Valdez, der sich durch Wucher grossen Reichtum gesammelt hatte, traf an einem Sonntage des Jahres 1173 einen Bänkelsänger, der einem um ihn versammelten

Volkshaufen eine Kanzone von dem hl. Alexis vorsang; die Erzählung, wie der Heilige arm und unerkant in dem Hause seines reichen und vornehmen Vaters starb, ergriff ihn so, dass er den Sänger mit nach Hause nahm, und sich die ganze Legende noch einmal vortragen liess. Am andern Tage suchte Valdez die Lehrer der Theologie in Lyon auf, erkundigte sich, was denn der Mensch thun müsse, um zu Gott zu gelangen, und fragte endlich einen Meister, welches denn der sicherste und vollkommenste Weg unter allen sei, die zu Gott führten. Dieser hielt ihm das Wort des Herrn vor: „Willst du vollkommen sein, so verkaufe alles, was du hast“ u. s. w. Sogleich beschloss Valdez, dies buchstäblich zu vollbringen, und liess seiner Gattin die Wahl, ob sie von seinem Vermögen den beweglichen Teil, das Geld, oder den unbeweglichen, die Grundstücke, Häuser und Mühlen, für sich behalten wolle. Da diese sich für das letztere entschied, verteilte er einen Teil seines baren Geldes an diejenigen, die er früher durch Wucher beschädigt hatte; eine bedeutende Summe übertrug er auf seine beiden noch unerwachsenen Töchter, die er, ohne Wissen ihrer Mutter, dem Orden von Fontevraud übergab, den grössten Teil aber verwandte er zu Almosen. Während einer grossen Teuerung liess er allen, die zu ihm kamen, wöchentlich dreimal Speisen austeilen. Einmal wandelte er durch die naheliegenden Dörfer, Geld für die Armen ausstreuend und dabei ausrufend: „Niemand kann zweien Herren dienen, Gott und dem Mammon!“ Die Leute hielten ihn für verrückt, er aber stieg auf einen erhöhten Ort und versicherte sie: keineswegs sei er geisteskrank, er habe sich nur an diesen seinen Feinden, den Geldstücken, gerächt, die ihn zum Knechte gemacht hätten, so dass er mehr um das Geld als um Gott sich bekümmert habe. Sollten sie ihn je wieder Geld besitzen sehen, dann möchten sie ihn für wahnsinnig halten; sie selber aber möchten lernen, nur auf Gott zu vertrauen und nicht nach Reichtümern zu trachten. Am folgenden Tage bat er, aus der Kirche heimkehrend, einen seiner Freunde, ihm um Gottes willen zu essen zu geben. Dieser versprach sogleich, ihn zeitlebens zu unterhalten; aber die Frau des Valdez eilte klagend zum Erzbischof, dass ihr Mann von einem andern und nicht von ihr sich ernähren lassen wolle, hielt ihn, als der Erzbischof ihn herbeirufen liess, bei seinem Gewande fest, und beschwor ihn, doch

von ihr das Nötige anzunehmen, wozu er sich auch auf das Geheiss des Prälaten verstand.

Valdez liess sich von zwei Geistlichen, Bernard Ydros und Stephan de Ansa die Evangelien, einige andere Bücher der heiligen Schrift und eine Sammlung von Stellen der Kirchenväter ins Romanische übersetzen, legte das Gelübde vollständiger Armut ab und sammelte allmählich eine Gesellschaft Gleichgesinnter um sich, die nach seinem Beispiele ihr Vermögen unter die Armen verteilten und freiwilliger Armut sich widmeten, dabei aber auch in Häusern sowohl als öffentlich zu predigen und herrschende Laster zu rügen begannen.

Zur Zeit der Lateranischen Synode (1179) gieng Valdez mit mehreren seiner Anhänger nach Rom zum Papste Alexander III., in der Absicht, von dem Oberhaupt der Kirche seinen neubeginnenden Verein bestätigen zu lassen, und ihm die Erlaubnis, zu predigen, zu erwirken. Der Engländer Walther Mapes, damals auf der Synode anwesend, erzählt, er habe es lächerlich gefunden, dass man sich nur besinne und darüber beratschlage, ob man diesen höchst unwissenden und einfältigen Leuten das Predigen gestatten solle; er habe auch in Gegenwart vieler mit zwei Männern der neuen Partei, die für die vorzüglichsten gegolten, eine Unterredung gehabt, und als sie auf seine Frage, ob sie an Gott und an Christus glaubten, mit ja geantwortet, dann aber auf die weitere Frage, ob sie auch an die heilige Jungfrau glaubten, dies gleichfalls bejaht hätten, seien sie ausgelacht worden und hätten sich beschämt entfernt.

Mapes erwähnt nichts von einem verwerfenden Urteile oder einer Exkommunikation, welche schon auf dieser Synode des Jahres 1179 über Valdez und seine Anhänger gefällt worden wäre. Vielmehr berichten andere glaubwürdige Zeugen, Valdez habe dem Papste versprochen, dass er und die Seinigen in ihren Lehrvorträgen sich genau an die vier grossen Kirchenlehrer, Ambrosius, Hieronymus, Augustinus und Gregorius, binden wollten, von welchen sie eine Sammlung von Sentenzen besaßen, worauf Alexander sein Gelübde freiwilliger Armut gebilligt, ihnen aber in den Diöcesen nur mit Erlaubnis der Bischöfe zu predigen gestattet habe. Dieser Beschränkung hätten sie sich eine Zeitlang unterworfen, später aber — sagt der Chronist von Laon — seien sie ungehorsam geworden, vielen Menschen zum Ärgernis und sich zum Verderben.

Von jenen ersten Valdesiern, welche nach Rom kamen, sagt Mapes, sie hätten keine bleibende Wohnung gehabt, seien zu zwei und zwei, mit blossen Füßen, in wollene Gewänder gekleidet, ohne etwas zu besitzen, umhergewandert. Indes erkannte er bereits die Gefahr, welche von dieser Gesellschaft der Kirche drohte. Man konnte bereits wahrnehmen, dass die freigewählte Armut und uneigennützigte Hingebung, mit welcher sie sich der Belehrung des Volkes widmeten, ihnen die Gunst und das Vertrauen desselben, einer grossenteils reichen und das Predigtamt allzusehr vernachlässigenden Geistlichkeit gegenüber, unfehlbar erwerben müsse, und dass, sobald sie ihren Einfluss zur Verführung des Volkes und zur Aufreizung gegen die kirchlichen Obern gebrauchen würden, die Kirche aber ihnen nicht ähnliche freiwillig arme, der Belehrung und geistlichen Leitung des Volkes sich widmende, dabei ächt katholische Gesellschaften entgegensetzen habe, eine selbst den Bestand der Kirche gefährdende Sekte aus ihnen hervorgehen könne. „Sie beginnen jetzt“ — sagt Mapes — „in der demütigsten Weise, aber wenn wir sie zulassen, dürften wir selber ausgestossen werden.“

Diese Gefahr scheint auch der Erzbischof von Lyon Johann (aux belles mains) gleich nach seiner Erhebung (im Jahre 1181) wahrgenommen zu haben; er sah, dass Valdez und seine Anhänger, nicht Männer bloss, auch Weiber, von Ort zu Ort wandernd, öffentlich auf den Strassen, in den Kirchen predigten, dass die meisten bei ihrer Unwissenheit manches Irrige und Anstössige einmischten; er verbot ihnen daher, sich mit Schriftklärung und Predigen fernerhin abzugeben. Sie aber beriefen sich auf das Wort der Apostel: Man müsse Gott mehr als den Menschen gehorchen. Christus selbst, sagte Valdez, habe ihnen ja geboten, hinzugehen und das Evangelium allen Kreaturen zu verkündigen. Die Folge war, dass der Erzbischof sie mit dem Kirchenbann belegte; zugleich wurden sie aus der Stadt Lyon und ihrem Gebiete vertrieben.

Kurze Zeit nachher sprach auch der Papst Lucius III., wahrscheinlich von dem Erzbischof von Lyon dazu aufgefordert, ein Verdammungsurteil über die neue Gesellschaft aus. Auf der Synode zu Verona im Jahre 1184 erliess er ein Dekret gegen alle Häretiker jener Zeit, in welchem neben den Paterinern auch diejenigen, „die sich lügnerisch *Humiliaten*, oder

die *Armen von Lyon* nannten“, aufgeführt sind. Der Name der Humiliaten macht es wahrscheinlich, dass die Gesellschaft des Valdez damals auch schon in der Lombardei Eingang gefunden hatte, wo der gleichnamige Orden einheimisch war; sei es nun, dass die Valdesier selbst, um sich dort den Weg zu bahnen, zuerst unter dem Namen dieser so geehrten und beliebten Genossenschaft, in welcher auch den Laien öffentlich zu predigen verstattet war, auftraten, oder dass das Volk sie anfänglich wegen einer Ähnlichkeit in der äusseren Erscheinung so bezeichnete.

Gleichzeitig wurde über die Frage, ob die Valdesier zugelassen und als Rechtgläubige anerkannt werden sollten, in der Diöcese Narbonne verhandelt. Der Erzbischof Bernhard von Narbonne (vom Jahre 1181—1191) liess die Mitglieder der Sekte, die in seinem Sprengel bereits bedeutende Fortschritte gemacht hatte, vor eine grosse Versammlung Geistlicher und Weltlicher vorladen, wo sie nach sorgfältiger Prüfung als unzulässig verworfen wurde. Da sie aber dennoch immer weiter um sich griff, beschlossen einige für das Wohl der Kirche besorgte Personen, Kleriker sowohl als Laien, den Versuch anzustellen, ob die Anhänger der Sekte nicht durch eine friedliche Konferenz zurückgeführt werden könnten. Die Valdesier liessen sich dazu bereit finden, und beide Teile kamen überein, Raymund von Deventer, einen frommen Priester von vornehmer Familie, zum Schiedsrichter zu wählen. Hieraus, wie aus andern Zeugnissen, ergibt sich, dass die Schüler des Valdez, obgleich sie bereits in einigen wichtigen Punkten von der katholischen Lehre abwichen, doch noch keineswegs mit der Kirche gebrochen hatten, vielmehr noch immer als eine zu ihr gehörige Genossenschaft, wiewohl ohne der Gewalt der kirchlichen Obern sich zu unterwerfen, angesehen werden wollten.

Bernhard, Abt des Prämonstratenser-Klosters Fontcauld in der Diöcese Saint-Pons, der bei dieser Konferenz zugegen gewesen zu sein scheint, stellte in seiner Schrift die Gründe, deren man sich von beiden Seiten bediente, zusammen. Die Valdesier behaupteten, den Bischöfen, die ihnen das Predigen untersagen wollten, Gehorsam nicht schuldig zu sein; zum Predigen, meinten sie, habe jeder, der sich die erforderliche Bekanntschaft mit dem Worte Gottes zutraue, nicht nur die Berechtigung, sondern auch die Verpflichtung, weil Jakobus

(4, 17) sage: „Wer weiss, dass er Gutes thun soll, und es nicht thut, dem ist es Sünde“, und der Papst Gregor I. zur Belehrung und Ermahnung des Nächsten auffordere. Die Bischöfe sollten gesinnt sein, wie Paulus, welcher sich (Phil. 1, 18) freute, wenn nur Christus, von wem immer, aus reinen oder unreinen Gründen, verkündigt wurde. So habe auch Moses gewünscht (4. Mos. 11, 29), dass doch das ganze Volk weissagen und der Herr ihm dazu seinen Geist geben möge. Auch fehle es nicht an Beispielen, dass Laien das Wort Gottes gepredigt hätten, solche seien ehemals die heiligen Honoratus und Equitius gewesen, deren Gregor in seinen Dialogen gedenke, und in der jüngsten Zeit Raymund Paulus, der aus gesammelten Almosen eine Brücke über die Durance gebaut hatte, die er jeden zollfrei überschreiten liess, und dessen Heiligkeit Gott durch Wunder bestätigt habe. Die Katholischen gaben zu, dass auch Laien predigen könnten — hatte der Papst dies doch erst vor kurzem der grösstenteils aus Laien bestehenden Gesellschaft der lombardischen Humiliaten erlaubt — meinten aber, dass dies nur innerhalb der von den Bischöfen gezogenen Schranken und unter deren Autorität geschehen könne.

Die Valdesier behaupteten ferner, auch den Weibern, von denen sie sich auf ihren Wanderungen begleiten liessen, stehe das Recht, zu predigen, zu, und beriefen sich dabei auf das, was Paulus von den Witwen und Diakonissen sagt, und auf die Prophetin Anna, welche die Erscheinung des Messias bekannt und verkündigt habe. Sie leugneten das Dasein eines Reinigungszustandes und verwarfen daher die Gebete der Lebenden für die Toten, behaupteten, die religiösen Gebäude solle man nicht Kirchen nennen, weil nur der Gemeinschaft der Gläubigen dieser Name gebühre, auch nicht Betstätten, weil es viel besser sei, zu Hause oder in einem Stall, als an einem solchen Orte zu beten. Sie tadelten noch die Anrufung der Heiligen, und wenn Bernhards Angabe nicht auf einer Verwechslung beruht, so standen sie bereits unter dem Einflusse der Katharer, denn von diesen müsste die ihnen beigemessene Lehre, dass Gott diese Welt nicht geschaffen habe und nicht regiere, auf sie übergegangen sein.

Der gleichzeitige Bericht des Alanus fügt zu dieser Schilderung der ersten Valdesier noch einige ergänzende Züge. Man müsse, behaupteten sie, in Sachen des Heils niemand

als Gott allein gehorchen, ein Satz, den sie jedoch wieder durch den Beisatz beschränkten, dass es auch Pflicht sein könne, einem Menschen zu gehorchen, aber nur um Gottes willen, und dass daher ein solcher Gehorsam doch wieder nur ein auf Gott sich beziehender sei, womit denn allerdings auch die Katholischen einverstanden sein mussten. Wichtiger und reich an tief eingreifenden Konsequenzen war die Lehre, welche sie mit den Katharern gemein, wahrscheinlich von diesen empfangen hatten, dass die Binde- und Lösegewalt, die Kraft der Segnungen und Konsekrationen nicht von der Weihe oder dem Amte, sondern von dem persönlichen Verdienste abhängen, und dass daher nur jene sich Nachfolger der Apostel nennen dürften, die ein solcher Würde entsprechendes Mass von Verdiensten aufzuweisen hätten — ein Prinzip, welches, konsequent durchgeführt, schon für sich allein alle kirchlichen Bande auflösen, der schrankenlosesten Willkür und einem steten Kriege gegen alle kirchliche Autorität, Zucht und Ordnung die Bahn brechen musste. An eine solche Durchführung dachten jedoch die französischen Valdesier weder damals noch geraume Zeit später; nur auf die Busse wandten sie ihr Prinzip an, indem sie behaupteten, dass man seine Sünden auch einem frommen Laien beichten und die Absolution von ihm empfangen könne.

Auch zwei Hauptlehren der Valdesier, die von der unbedingten Verwerflichkeit des Eides und der Leibes- und Lebensstrafen, dann die Behauptung, dass auch die blosse Scherz- oder Notlüge tödliche Sünde sei, erwähnt und bekämpft bereits Alanus. Zugleich wirft er ihnen vor, dass sie aus Trägheit das bequeme Leben eines herumziehenden Predigers dem Erwerb durch Handarbeit vorzögen, und dass sie zwar sich den Schein der Keuschheit und Enthaltensamkeit gäben, aber nach der Versicherung der aus ihrer Gemeinschaft Ausgetretenen in ihren Versammlungen dem Bauche und der Wollust fröhnten.

Sehr frühe fanden die Valdesier Eingang in Lothringen, so dass schon im Jahre 1192 der Bischof Odo von Toul seine Diöcesanen anwies, die Häretiker, welche *Wadoys* genannt würden, festzunehmen und nach Toul zur Bestrafung zu liefern; dann auch in Aragon, wo der König Alfons sie im Jahre 1194 als öffentliche Feinde der christlichen Religion und seines Reiches mit Acht und Verbannung belegte. Am leichtesten konnten sie sich im südlichen Frankreich, besonders in Lan-

guedoc verbreiten, wo die katholische Kirche in den letzten dreissig Jahren des zwölften Jahrhunderts sich im Zustande des tiefsten Verfalles befand, und ohne die Dazwischenkunft ausserordentlicher Ereignisse und Vorkehrungen ihr gänzlicher Untergang mit Sicherheit berechnet werden konnte. Die hier so mächtige Häresie der Katharer hatte auch den Valdesiern Bahn gemacht. Der religiöse Sinn des Volkes war schwankend und haltungslos geworden, die Kirche ohne Autorität nach innen, wie ohne Macht nach aussen; aber freilich übte die gnostische Lehre dort wie in Italien eine weit grössere Anziehungskraft, und neben der grossen Menge der Katharer bildeten die Valdesier in diesen Gegenden immer nur eine kleine Minderzahl. Nicht selten hatten beide Sekten in derselben Familie Anhänger, wie z. B. von den beiden Schwestern des Grafen von Foix die eine, Esklarmunda, sich den Katharern, die andere, nebst ihrer Schwägerin, den Valdesiern sich ergeben hatte.

Bereits im Jahre 1194 hatte Bertrand de Soissac als Vormund des Grafen von Foix sich verpflichtet, nebst den Katharern auch die Valdesier in der Stadt und Diöcese Beziers nicht zu dulden. Später, im Jahre 1207, wurde zu Pamiers in dem Schlosse des genannten Grafen, der ein Gönner der Häretiker war, doch mehr zu den Katharern hinneigte, eine Konferenz gehalten; die Häupter der katholischen Mission, der Bischof von Osma, mehrere Cistercienser-Äbte, dann die Bischöfe von Toulouse und Conserans stritten mit einigen Lehrern der Valdesier, und ein Weltgeistlicher, Arnold von Campranhan, den man zum Schiedsrichter erkoren hatte, entschied, obgleich er den Valdesiern zugethan gewesen, doch für die Katholischen, entsagte feierlich der häretischen Lehre und ward seitdem ein eifriger Verteidiger der Kirche. Auch unter dem Volke zu Pamiers, besonders der ärmeren Klasse, bekehrten sich viele.

Überhaupt hatte diese Konferenz zu Pamiers eine grössere und dauerndere Wirkung, als ähnlichen Versuchen sonst beschieden zu sein pflegt, und von ihr ging eine rückläufige Bewegung aus, welche einerseits dem weiteren Umsichgreifen des valdesischen Sektenwesens im südlichen Frankreich eine Schranke setzte, andererseits aber auch zeigte, welches dringendes Bedürfnis für die Kirche solche geistliche Genossenschaften

waren, wie sie ihr einige Jahre später durch Franciscus und Dominicus zu Teil wurden. Durand de Hueska (Osca), durch die Gründe, die er zu Pamiers vernommen, überzeugt, sagte sich mit mehreren andern von den Valdesiern los und beschloss, eine ähnliche, nur völlig kirchliche, auf Armut gegründete Gesellschaft unter dem Namen der „kirchlichen Armen“ zu bilden.

Im Jahre 1208 erschien er mit einigen Gefährten, Wilhelm von S. Antonin, Johann von Narbonne, Ermengaud und Bernard von Beziers zu Rom vor dem Papste, der sie freundlich aufnahm. Sie legten hier ein vollständiges, allen Irrtümern der Katharer und Valdesier entgegengesetztes Glaubensbekenntnis ab, erklärten darin, dass sie den Eid für zulässig, die weltliche Gewalt für befugt hielten, Lebensstrafen richterlich zu verhängen, und dass das Predigtamt nur unter der Autorität und mit Erlaubnis der Kirchenvorsteher geübt werden dürfe. Da sie grossenteils Kleriker und fast alle wissenschaftlich gebildet seien, so hätten sie beschlossen, allen Sekten von Häretikern nachdrücklich zu widerstehen und sich der Bekehrung derselben und Disputationen mit ihnen besonders zu widmen. Zum Zeichen ihrer gänzlichen Trennung von den Lyonern, so lange diese zur kirchlichen Einheit nicht zurückkehrten, wollten sie eine eigne Gattung von oben geöffneten Schuhen tragen, an denen sie als nicht zu den Armen von Lyon gehörig erkannt werden könnten.

Innocenz nahm diese Gesellschaft in seinen Schutz, empfahl sie dem Könige von Aragon, schrieb in gleichem Sinne an die Bischöfe der Provinzen Narbonne, Tarragona, Mailand und Genua, und erteilte den „katholischen Armen“, wie sie sich nannten, auf ihre Bitte das Recht, dass ihnen kein Vorsteher aufgedrungen werden dürfe, sondern jeder nur durch freie Wahl der Brüder mit bischöflicher Bestätigung erhoben werde, dann dass sie nicht zum Kriegsdienste gegen Christen und nicht zum Schwören in bloss weltlichen Dingen — unbeschadet fremder Rechte — gezwungen werden sollten.

Auch unter den Valdesiern in Ober-Italien erwachte die Neigung, sich mit der Kirche auszusöhnen. Als der Erzbischof von Mailand bereits mehrere von der Gesellschaft des Durand de Hueska in die Kirchengemeinschaft aufgenommen hatte, erklärten sich noch hundert lombardische Arme bereit, sich der

Kirche völlig zu unterwerfen, wenn ihnen nur ein Grundstück zurückgegeben werde, das ihnen früher die Stadt Mailand geschenkt und auf welchem sie ein Versammlungshaus erbaut hatten. Dieses Haus hatte der vorige Erzbischof damals niederreißen lassen, als die Armen von Lyon in den Bann verfielen; jetzt aber war es wieder erbaut worden, und sie wünschten nun, sich fernerhin zu wechselseitiger Belehrung und Ermahnung darin versammeln zu dürfen. Der Papst erwiderte, ihre Rückkehr in die Kirche dürfe von keiner Bedingung abhängig gemacht werden, ersuchte aber den Erzbischof, ihnen nach ihrer Aussöhnung das Grundstück nebst dem Hause oder einen andern passenden Versammlungsort einzuräumen. In dem Bistum Cremona bildete sich eine ähnliche Gesellschaft katholischer Armen, an deren Spitze Bernhard Primus stand; diese versprachen, dass die besser Unterrichteten in ihrer Genossenschaft den übrigen in dem, was zur Bekehrung der Häretiker zu wissen nötig sei, regelmässigen Unterricht erteilen sollen, und der Papst empfahl sie dem Schutze des Bischofs von Cremona.

Durand de Hueska selbst scheint mit unermüdetem Eifer an der Bekehrung der Valdesier gearbeitet zu haben, wie er dann auch Schriften zur Bestreitung ihrer Grundsätze verfasste. Auch in der Diöcese Elne in der Grafschaft Roussillon kam, hauptsächlich durch seine Bemühungen, eine Gesellschaft von Bekehrten zu stande, welche sich der Leitung und Visitation der katholischen Armen unterwarf, und aus deren Mitte einer ein Kloster und neben demselben ein Hospital für Arme, Findlinge und kreisende Frauen errichtete, welches zum Zeichen seiner Unterordnung jährlich an die päpstliche Kammer einen Byzantiner zahlen sollte. Indes liefen Klagen und Beschwerden der südfranzösischen Prälaten gegen Durand und seinen Orden ein; sie wurden beschuldigt, Valdesier, die sich noch nicht mit der Kirche ausgesöhnt hatten, zur Feier des heiligen Opfers zugelassen, die alte valdesische Kleidung beibehalten zu haben und aus ihren Klöstern entwichene Mönche bei sich zu dulden. Ihre Lehrvorträge sollten vielen als Anlass oder Vorwand dienen, sich vom öffentlichen Gottesdienste entfernt zu halten, ihre Geistlichen das Brevier nicht beten, und endlich hiess es auch, dass einige von ihnen noch immer die Verhängung von Lebensstrafen durch die weltliche Gewalt als eine schwere

Sünde betrachteten. Der Papst warnte sie ernstlich, mahnte sie an ihr Versprechen, sich durch die Form ihrer Schuhe auch äusserlich von den Waldesiern zu unterscheiden, weshalb sie, da die oben geöffneten Schuhe Anstoss gäben, sie nicht mehr tragen sollten, und verwies ihnen, dass sie in ihren Predigten einzelne Geistliche so heftig getadelt hätten. Zugleich aber schrieb er auch an die Bischöfe im versöhnlichsten Sinne, sie zur Milde, zur Geduld und Nachsicht gegen die neue Gesellschaft ermunternd. Die Gesellschaft der katholischen Armen bestand übrigens noch im Jahre 1237 in Spanien sowohl als in Frankreich, in den Provinzen Tarragona und Narbonne. In diesem Jahre wandten sich die Brüder an Papst Gregor IX. mit der Bitte, er möge ihnen entweder den Namen „katholische Arme“ und ihre bisherige Lebensweise bestätigen, oder ihnen eine andere von der Kirche approbierte Regel zur Befolgung anweisen. Der Papst beauftragte hierauf den Provinzial des Dominikaner-Ordens in Aragon, die Häuser der Gesellschaft in beiden Ländern zu visitieren, etwa eingeschlichene Missbräuche abzustellen, und dann, damit nicht aus der allzugrossen Mannigfaltigkeit der Orden eine Verwirrung in der Kirche entstehe, den Brüdern die Wahl zu lassen, welche von den bereits approbierten Ordensregeln sie annehmen wollten. Hieraus erklärt sich, dass die katholischen Armen von jener Zeit an nicht mehr erwähnt werden; sie verschmolzen mit einem der grösseren bestehenden Orden, wahrscheinlich mit den Tertiariern des Minoriten-Ordens.

Gegen die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts erscheint der Lehrbegriff der Waldesier schon mehr ausgebildet, die Kluft zwischen ihnen und der Kirche befestigt und erweitert. Zugleich entwickelten sich aber auch zwischen den lombardischen und den französischen Waldesiern einige dogmatische Verschiedenheiten, welche eine Trennung zur Folge hatten. Über diese Differenzpunkte giebt das im dritten Bande befindliche Schreiben der lombardischen Waldesier an ihre deutschen Glaubensgenossen ¹⁾ vollständigen Aufschluss, in welchem auch die Angaben des Rainer und Moneta hierüber ihre Bestätigung finden.

¹⁾ Steht jetzt: Dokumente, vornehmlich z. Gesch. der Waldesier und Katharer, Nr. 4, S. 42—52. Auch bei Preger, Beiträge zur Gesch. der Wald., Abhandl. der k. bayr. Ak. d. Wiss. Bd. XIII, 179. Der Herausgeber.

Der *lombardische* Zweig der Valdesier entstand bereits bei Lebzeiten des Valdez, durch diesen selbst oder durch seine ersten Jünger gestiftet. Arnold von Brescia und seine Anhänger hatten ihnen seit dem Jahre 1138 dort vorgearbeitet. Von Arnolds Lehre lässt sich mit Sicherheit nur dies angeben, dass er den Geistlichen alles Recht des Besitzes absprach, und jedem Ordensmanne, Kleriker oder Bischof, welcher sich auch nur mit der Verwaltung von Gütern befasse, oder weltliche Rechte, Regalien und dergleichen ausübe, den Verlust der Seligkeit ankündigte. Dabei schmeichelte er den Weltlichen auf Kosten des Klerus, erklärte die Fürsten berechtigt, dem Klerus alle seine Besitzungen zu entreissen, und wiegelte das Volk auf gegen die Geistlichen durch grelle Schilderung und bittere Ausmalung ihrer Gebrechen und Missbräuche. In Rom war sein Bestreben vorherrschend auf politische Verhältnisse gerichtet; er und sein Anhang wollten einen Senat von hundert Mitgliedern und zwei Konsuln einsetzen, und dann einen von Rom aus herrschenden Kaiser wählen. Rom sollte seine Bedeutung und Grösse nicht mehr der Kirche und dem Papste verdanken, sondern als die Erbin der alten römischen Universalmonarchie sollte sie wieder die Gebieterin der Welt, die Schöpferin und Mutter der Kaiser werden. Bei solchen Vorstellungen und Entwürfen, welche der Arnoldist Wetzels in einem Briefe an den Kaiser Friedrich I. aussprach, war es aber auch auf eine Umwälzung auf dem kirchlichen Gebiete abgesehen; nach Wetzels Versicherung waren die Kaiser bisher nur von den ketzerischen Julianisten, nämlich von den abtrünnigen Geistlichen und falschen Mönchen, welche die Kirche wie den Staat zerrüttet hätten, berufen und eingesetzt worden, und dies sollte nun anders werden. Über die Sage, dass Kaiser Konstantin dem Papste Sylvester die kaiserliche Gewalt in Rom abgetreten habe, urteilten die Arnoldisten ganz anders als nachher die Valdesier. Diese häretische Fabel, sagt Wetzels, sei nunmehr so aufgedeckt, dass auch Weiber und Tagelöhner darüber im klaren seien, und der Papst mit seinen Kardinälen vor Scham in Rom sich nicht sehen zu lassen wage.

Es leuchtet ein, dass in jener Zeit eine so leidenschaftlich feindliche Stimmung gegen den Klerus und die wegen des Abfalls von der apostolischen Armut gegen ihn erhobene Beschuldigung der Häresie bei vielen auch bis zur Verschmähung

der von solchen „Ketzer und Abtrünnigen“ gespendeten Sakramente führen musste; insofern waren die Arnoldisten in Italien nicht nur die Vorläufer der Valdesier, sondern man dürfte wohl auch in ihnen und der durch sie verbreiteten Stimmung oder ausgestreuten Lehre den Grund jener Verschiedenheit suchen, welche nachher die italienischen Valdesier von den französischen trennte. Dennoch ist es nicht wahrscheinlich, dass die Arnoldisten, welche seit dem Ende des zwölften Jahrhunderts in den kaiserlichen und kirchlichen Gesetzen zusamt mit den Leonisten oder Armen von Lyon und andern Sekten aufgeführt werden, die Anhänger Arnolds von Brescia waren; vielmehr scheint eine, wenngleich spätere und aus unsicherer Quelle geflossene Nachricht, dass ein Franzose Arnold, Schüler des Valdez, den Arnoldisten ihren Namen gegeben, Glauben zu verdienen. Wahrscheinlich war dieser Arnold der erste Lehrer und Vorsteher der italienischen Valdesier, und sind demnach unter den Arnoldisten eben nur diese zu verstehen. Denn die Sektennamen, welche in den genannten Edikten vorkommen, bezeichnen nicht so viele verschiedene Parteien, deren es vielmehr höchst wahrscheinlich in Italien nur drei gab, nämlich die Katharer, die Valdesier und die Passagier (oder Circumcisi). Wenn daher in jenen Edikten die Leonisten, Arnoldisten, Speronisten, die Armen von Lyon und die Francisci genannt werden, so ist dies immer nur die eine Sekte der lombardischen Valdesier. Leonisten hiessen sie von dem italienischen Namen der Stadt Lyon; Francisci wegen ihrer französischen Abstammung, und der Name Speronisten scheint von einem ihrer ersten Vorsteher, der Sperone geheissen, abzuleiten zu sein. Unbedenklich darf demnach auch die Angabe des Bonaccorsi, dass die Arnoldisten die Sakramente aus den Händen der Kleriker, wegen der persönlichen Unwürdigkeit derselben, zu empfangen sich weigerten, von den lombardischen Valdesiern verstanden werden. Hätte Bonaccorsi unter den Arnoldisten eine andere Partei gemeint, so würde er die Anhänger des Valdez, die ihm, dem Lombarden, doch bekannt sein mussten, nicht mit Stillschweigen übergangen haben.

Als die ersten Anhänger des Valdez sich in der Lombardei sammelten, bestand dort eine religiöse Gesellschaft, die Humiliaten, deren Form manche Ähnlichkeit mit der äussern Erscheinung der neuen Sekte darbot; denn auch bei den Humi-

liaten gab es eine sehr zahlreiche Klasse von Laien, auch hier waren männliche und weibliche Individuen zu einer Gesellschaft verbunden, war Armut eingeführt und den Laien das öffentliche Predigen bereits damals oder doch bald nachher gestattet. So konnte es leicht geschehen, dass das Volk die ersten Valdesier wegen dieser äusseren Ähnlichkeit Humiliaten nannte, oder auch, dass jene um ihrer Sicherheit willen, und wegen der Leichtigkeit, mit der sie unter der Hülle einer so geehrten Gesellschaft ihre Grundsätze ausbreiten konnten, diese Verwechslung selbst auf alle Weise begünstigten und sich gerne mit dem Schilde des Humiliaten-Namens dekten. Dies gelang ihnen um so leichter, als sie in der Lombardei selbst das eigentümliche Institut der Humiliaten, ihre Arbeiter-Vereine, nachgebildet hatten. Indes scheinen auch eine kurze Zeit lang nähere Berührungen zwischen den Valdesiern und den Humiliaten stattgefunden zu haben, welche den letzteren den übeln Ruf der Häresie zugezogen. Wahrscheinlich ist es dem Einflusse der Valdesier zuzuschreiben, dass die Humiliaten sich damals weigerten, gerichtlich zu schwören, und schon dies musste gegen sie den Verdacht der Häresie und der Gemeinschaft mit den Valdesiern hervorrufen oder verstärken. Auch das Zusammenleben weiblicher und männlicher Humiliaten in einem Hause war etwas, was auch den ersten Valdesiern als Missbrauch vorgeworfen wurde.

So geschah es, dass einerseits die italienischen Valdesier anfänglich unter dem Namen der Humiliaten bekannt und dieser sonst so geehrte Name nun als Bezeichnung einer häretischen Sekte gebrandmarkt wurde, wie schon Papst Lucius III. in seiner Verordnung vom Jahre 1184 that, andererseits aber der Orden der Humiliaten, auf dem nun der Verdacht häretischer Gesinnungen lastete, sich manchen Anfeindungen preisgegeben sah. Der Archipresbyter von Verona verkündete im Jahre 1199 nach der ihm vom Papste zugegangenen Weisung den Kirchenbann gegen die Katharer, die Armen von Lyon *und* die Humiliaten, so dass dort auch Mitglieder dieses Ordens von vielen als Exkommunizierte gemieden wurden. Dies fiel jedoch weg, sobald die Humiliaten sich von dem Papste Innocenz III. eine förmliche Anerkennung ihres Ordens und Genehmigung ihrer Regel verschafft hatten.

Die französischen Valdesier führten in der ersten Zeit auch den Namen *Sabatati*, weil die vollkommenen unter ihnen ein Schildchen auf dem oberen Teile der Schuhe als unterscheidendes Zeichen trugen. Sie selber nannten sich diesseits wie jenseits der Alpen „die Armen im Geiste“. Auch legten die französischen Valdesier noch in den früheren Zeiten des 13. Jahrhunderts den andern Verzweigungen ihrer Sekte, besonders dem italienischen Zweige gegenüber grosses Gewicht darauf, dass sie die unmittelbaren Gefährten und Jünger des Stifters seien, und nannten sich daher gerne „die Genossen des Valdez“.

Noch im ganzen dreizehnten Jahrhundert und weiter hinaus verharrten die französischen Valdesier in einer annähernden Stellung an die katholische Kirche; ihre dogmatische Abweichung hielten sie selbst für so unwesentlich und wenig bedeutend, dass sie fortwährend mit der Kirche in der Gemeinschaft des Glaubens zu stehen behaupteten, und nur in den Werken und im Leben ihren eigenen Weg wandeln wollten. Selbst die Gemeinschaft der Sakramente wollten sie aufrecht erhalten, denn die römische Kirche, sagten sie, besitze ein wahres Priestertum, ihre Sakramente seien wirksam, und gerne würden sie dieselben aus den Händen der Geistlichen empfangen, wenn man sie nur zulassen würde. Dabei meinten sie freilich auch, ihr eigenes, von der Autorität der Kirche unabhängiges und vollberechtigtes Priestertum zu besitzen, und scheint überhaupt die Vorstellung bei ihnen gewaltet zu haben, dass sie als der Keim einer reineren und wahrhaft apostolischen Kirche, von der grossen verweltlichten und entarteten Kirche allseitig umschlossen, diese immer mehr zu durchdringen und ihre besseren Bestandteile an sich zu ziehen bestimmt seien, bis zuletzt, nachdem alles Leben aus der römischen in die Valdesische Kirche übergegangen, die Reste der ersteren als die nunmehr tote Hülle von selbst fallen würden; eben deshalb mochten sie eine völlige Trennung einstweilen noch für unratsam halten. Dagegen traten die lombardischen Valdesier, wahrscheinlich unter dem Einflusse der in jenen Gegenden so zahlreichen Katharer, schon frühe in einen entschiedeneren Gegensatz gegen die Kirche, und bekannten sich zu gewissen von den Katharern aufgestellten Lehren, aus welchen sich die Notwendigkeit einer vollständigen Trennung und Losreissung

von der Kirche ergab, zugleich aber auch eine Sonderung zwischen den französischen und den lombardischen Waldesiern erfolgte.

Die Kirche Christi — so lehrten die Waldesier — blieb rein und apostolisch bis zur Zeit des Papstes Sylvester; denn bis dahin war sie arm; Sylvester aber nahm die Schenkung des Kaisers Constantin an, und damit kamen Reichtümer und weltliche Macht, und in ihrem Gefolge notwendig alle Missbräuche und Laster in die Kirche. Darum sind auch Sylvester und der Diakon Laurentius, der schon vor ihm einen Kirchenschatz sammelte oder bewahrte, verdammt. Die Kirche aber wurde damals verfinstert und geriet in steigenden rettungslosen Verfall; dieser Verfall dauerte durch alle folgenden Jahrhunderte hindurch, bis endlich Valdez sich erhob. Dass aber ein solches Geschick die Kirche treffen würde, das hatten bereits die prophetischen Stimmen des alten wie des neuen Bundes verkündet. Denn Daniel (8, 9 ff.) weissagt von einem kleinen Horn des Ziegenbocks, welches aus einem der vier Hörner herauswuchs und die Stätte des Heiligtums verwüstete; dies Horn aber bedeutet (8, 23. 24) einen frechen und tückischen Herrscher, welcher mächtig sein wird, doch nicht durch seine Kraft. Ein solcher war der Papst Sylvester, welcher seine Macht nicht von sich, sondern von dem Kaiser Constantin hatte. Christus selbst hat (Matth. 17, 11) die Erscheinung eines Elias verkündigt, der (in der verfallenen Kirche) alles wieder herstellen werde; dieser Elias ist in der Person des Valdez wirklich gekommen, und hat die seit Sylvester erstorbene Kirche neu belebt. Übrigens war der Übergang der Kirche aus dem Zustand der Armut in den des Besitzes, wenn auch Sylvester erst den letzten entscheidenden Schritt that, nicht völlig unvorbereitet; vielmehr hatte der Verfall, nämlich das Aufgeben der völligen Armut durch die Annahme von Besitztum schon zur Zeit des Apostels Johannes begonnen, welchem daher (Offenb. 2, 1) geboten wurde: „Mache dich auf und miss den Tempel des Herrn“. Darum nämlich sollte der Apostel die Kirche messen, d. h. ihre Dauer berechnen, weil die Zeichen ihres Verfalles bereits eingetreten und ihr völliges Erlöschen unter Sylvester nicht mehr ferne war. Wenn daher auch die Waldesier den völligen Verfall der Kirche erst dem Papste Sylvester zur Last legten, so sprachen sie doch auch schon

dessen Vorgängern bis auf Clemens zurück die Binde- und Lösegewalt ab und behaupteten, dass in der ganzen Zeit zwischen Clemens und Valdez niemand diese Gewalt gehabt habe. Doch dachten sich die Valdesier diesen Abfall der Kirche nicht als eine totale Verfinsterung alles Lichtes, als einen vollständigen Untergang aller Religion und christlichen Tugend; sie nahmen vielmehr an, dass es auch in der langen Zeit von Sylvester bis auf Valdez einzelne Gerechte, deren Gebet Gott erhörte, in der Kirche gegeben habe; aber die Prälaten waren nach ihnen, seitdem Sylvester durch die Sünde, die er in Annahme der kaiserlichen Schenkung begangen, seine von den Aposteln ererbte Gewalt verloren, nicht mehr Nachfolger der Apostel und also nicht mehr Gott gefällig, nicht mehr die Träger einer höheren Autorität.

Den Beweis, dass die wahre Kirche und ihre Vorsteher nichts eigenes besitzen durften, und dass der erste Erwerb auch der erste Schritt zum Abfall von Gott sei, führten die Valdesier aus jenen Sprüchen Christi, welche vor Schätze-Sammeln und irdischen Sorgen warnen, den Dienst Mammons für unvereinbar mit dem Dienste Gottes erklären, den Aposteln den Besitz des Geldes untersagen und jedem, der Christi Schüler sein wolle, völlige Verzichtung auf jegliches Eigentum auferlegen.

Die lombardischen Valdesier wandten gleich den Katharern, weiter gehend, alles, was in der Offenbarung Johannis von der Buhlerin, die auf dem scharlachroten Tiere sitzt, und mit der die Könige der Erde Unzucht getrieben, von der grossen Babylon und ihrem Geheimnis geschrieben steht, auf die römische Kirche an, behaupteten demzufolge, dass der Papst der Antichrist sei, und rechtfertigten ihre Trennung von der Kirche mit der Stimme vom Himmel (Offenb. 18, 4), welche ihnen zugerufen habe: „Geht aus von ihr, mein Volk! auf dass ihr nicht Teil nehmet an ihren Sünden“. Hiermit, sagten sie, sei auch das Bedürfnis einer neuen Kirchengründung durch Valdez und seine Schüler vorausverkündigt worden.

Nun bekannten sich aber sämtliche Valdesier zu der Ansicht, dass eine Hierarchie, aus Bischöfen, Priestern und Diakonen bestehend, der wahren Kirche unentbehrlich sei; und es fragte sich demnach, woher denn die Valdesischen Bischöfe und Priester ihre Gewalt und Weihe empfangen hätten. Hier konnten sich weder die lombardischen noch die französischen

Valdesier auf eine aus der katholischen Kirche mit herübergenommene Sendung und Ordination berufen, die Lombarden nicht, weil eine völlig erloschene und antichristlich gewordene Kirche das nicht geben konnte, was sie selbst nicht hatte; die französischen nicht, weil Valdez und seine Jünger als Laien sich von der Kirche getrennt hatten. Also mussten sie ihre Zuflucht entweder zu einer unmittelbaren göttlichen Weihung und Sendung nehmen, sie mussten behaupten, dass Gott in die bisherige kirchliche Succession ausserordentlicherweise eingreifend dieselbe unterbrochen, und ein neues Priestertum eingesetzt habe; oder sie mussten, die Frage vom Priestertum umgehend, sich auf die von der kirchlichen Gewalt und Jurisdiktion beschränken, und eine Übertragung derselben durch die neue Gemeinde annehmen. Beides wurde versucht. Moses, sagten die Valdesier, war Hoherpriester (denn Psalm 98, 6 heisst es: Moses und Aaron waren unter seinen Priestern) und hat andern das Priestertum übertragen, und doch war er von keinem Menschen zum Priester geweiht worden, auch Paulus war, gleich den übrigen Aposteln, Priester und Bischof ohne menschliche Ordination; ebenso hatte auch Valdez sein Priestertum, das von da an in der durch ihn neugestifteten Kirche blieb, unmittelbar von Gott und trat als Kirchenoberhaupt und hoher Priester — wenn auch erst nach einer Zwischenzeit von achthundert Jahren, an die Stelle Sylvesters. Dagegen behauptete Thomas, ein Lehrer der lombardischen Valdesier, wahrscheinlich derselbe, der auch in dem Schreiben dieser Valdesier an ihre deutschen Glaubensgenossen genannt wird: Jedes der ersten Glieder der neuen Gemeinde habe dem Stifter Valdez die kirchliche Gewalt über seine Person übertragen können und wirklich übertragen, so dass Valdez das erste durch die Gemeinde selbst eingesetzte, mit einer Kollektiv-Gewalt ausgerüstete Oberhaupt geworden sei. Das Priestertum aber scheint nach dieser Ansicht als etwas mit der Regierungsgewalt Zusammenhängendes, oder davon Abhängiges betrachtet worden zu sein.

Die lombardischen Valdesier hatten sich das Prinzip der Katharer angeeignet, dass die Kirche durch die Sündhaftigkeit ihrer Vorsteher völlig zu Grunde gehe, dass also auch da, wo böse oder verweltlichte Prälaten seien, die wahre Kirche nicht sein könne. Denn der Vorsteher, sagten sie, ist das Haupt, und

wo das Haupt krank ist, müssen es auch die Glieder sein; er ist ferner das Auge der Kirche, und von diesem gilt (Matth. 6, 22 und 15, 14): „Wenn dein Auge lauter ist, wird dein ganzer Leib lichtvoll sein“; ist also der Vorsteher verfinstert, so verliert auch die Kirche ihr Licht. Überdies ist ja, fügten sie bei, nur jene die Kirche Gottes, welche (Eph. 5, 27) frei von allen Flecken ist, und wenn die Hirten der Kirche das Salz der Erde sind, dieses aber abgestorben ist, so können sie weder einen andern mehr weihen, noch die Sakramente austeilen; was sie in dieser Beziehung thun, ist wirkungslos, und deshalb spricht beim Propheten Maleachi (2, 2) Gott zu den Prälaten: „Ich will euern Segen verfluchen.“

Die lombardischen Valdesier hielten daher alle Sakramente in der katholischen Kirche für erloschen und jeglicher Kraft beraubt. Darin jedoch stimmten sie in ihrer früheren Periode mit ihren Geistesverwandten an der Rhone überein, dass zur Verwaltung der Sakramente und zur Konsekration der Eucharistie ein eignes durch Ordination fortgepflanztes Priestertum erforderlich sei, dass also Laien nicht konsekrieren konnten. Sofort ergab sich nun aber eine weitere Schwierigkeit; es fragte sich nämlich, was von der Konsekration der in ihrer eigenen Gesellschaft befindlichen unwürdigen und sündhaften Priester und von der Wirksamkeit der von solchen gespendeten Sakramente zu halten sei. Hierin waren nun wieder die beiden Fraktionen der Valdesier darin einverstanden, dass es nicht eigentlich der Priester sei, der konsekriere, sondern dass er nur das Gebet verrichte, infolgedessen der Herr Brot und Wein in seinen Leib und sein Blut verwandele. Nun behaupteten aber die französischen Valdesier, das Gebet eines jeden, möge er auch ein schwerer Sünder sein, werde in solchem Falle von Gott erhört; durch seine Benediktion werde demnach Brot und Wein wirklich zum Leib und Blut Christi, so lange nur die Gemeinde ihn dulde. Andre sagten: Die Verwandlung geschehe bloss durch das Aussprechen der Einsetzungsworte, und es sei dabei gleichgültig, welche Person sie ausspreche. Bei diesen war, wie es scheint, der Grundsatz von der Notwendigkeit eines eigenen Priestertums bereits aufgegeben oder doch schwankend geworden, weshalb auch die Lombarden ihnen entgegenhielten, dass hienach auch jeder Jude oder Heide konsekrieren könne. Endlich hat sich unter den französischen

Valdesiern noch eine dritte Ansicht gebildet, dass nämlich jeder, der taufen könne, auch gültig und wirksam zu konsekrieren vermöge; dagegen wandten die Italiener ein, dass dies *erstens* einem Bekenntnisse widerspreche, welches die Abgeordneten aus Frankreich auf einer Versammlung sämtlicher Valdesischer Gemeinden in Oberitalien abgelegt, und worin sie ausdrücklich erklärt hätten, dass die Eucharistie nicht von Laien, sondern bloss von Priestern geweiht werden könne; dass aber auch *zweitens* dann selbst Weiber und Huren gültig konsekrieren könnten, weil ihre Taufe gültig sei.

Dagegen behaupteten nun die Lombarden: Nur durch einen ordinierten Priester könne der Leib des Herrn gegenwärtig gesetzt werden, aber auch der Priester müsse sündenfrei sein, weil Gott sonst sein Gebet nicht erhöere, und daher die Konsekurationsformel in seinem Munde wirkungslos bleibe. Um aber dem steten Zweifel und der beängstigenden Unsicherheit, welche diese Lehre bei ihren Laien erzeugen musste, vorzubeugen, fügten sie bei: Wenn ein unwürdiger Priester, weil seine Sündhaftigkeit verborgen sei, von der Gemeinde geduldet werde und konsekriere, so werde das Brot zwar nicht der Leib Christi durch seine Konsekration, wohl aber empfangen der würdig hinzutretende Laie den heiligen Leib, da Gott den Wunsch des Gerechten, sein sehnliches Verlangen nach dem Genusse des Sakraments nicht unbefriedigt lasse. Hieraus entwickelte sich dann die Lehre der deutschen Valdesier, dass die Transsubstantiation nicht in der Hand des unwürdig Konsekrierenden, sondern im Munde des würdig Empfangenden vor sich gehe.

Übrigens gestanden die Lombarden, dass sie früherhin anderer Ansicht hinsichtlich der Konsekration eines unwürdigen Priesters gewesen seien, beriefen sich zur Entschuldigung auf die Worte Pauli (1. Korinth. 3, 11) und trösteten sich mit der Versicherung, dass ihre in jenem Wahne gestorbenen Brüder deshalb doch nicht verdammt seien.

Doch die Lehre von der Notwendigkeit einer priesterlichen Ordination erhielt sich bei den Valdesiern nicht lange; denn schon zur Zeit des Stephan de Borbone († c. 1261) behaupteten sie, dass jeder Gerechte, auch ohne ordiniert zu sein, die Eucharistie konsekrieren könne; sie unterschieden zwischen denen, welche von Gott sowohl als von den Menschen ordiniert seien, nämlich den gerechten Priestern, denen die nicht von Menschen,

wohl aber von Gott ordiniert seien, den gerechten Laien und denen, die weder göttliche noch menschliche Weihe hätten, den bösen Laien. Ganz konsequent wurde die Gewalt zu konsekrieren nun auch auf die Weiber ausgedehnt, die gleichfalls an dem allgemeinen Priestertum aller Gerechten teil hätten. In dem Masse aber als sie das Priestertum ihrer Sekte erweiterten, beschränkten und verwarfen sie das der katholischen Kirche, indem sie nämlich jeden nicht zu ihrer Partei Gehörigen für einen Sünder und von Gott Verworfenen erklärten, trugen sie auch kein Bedenken, allen katholischen Geistlichen die Konsekrationsgewalt abzusprechen. Da sie diesem zufolge behaupteten, dass die Kirchlichen in ihrem Sakramente nichts als Brot und Wein besäßen, so mag auch dadurch das Missverständnis entstanden oder begünstigt worden sein, als ob sie in der Eucharistie überhaupt die reale Gegenwart Christi verneint hätten. Denn dass die Valdesier die Lehre von der substantiellen Verwandlung und dem Opfer der Eucharistie beibehielten, ist durch die vollgültigsten Zeugnisse ausser allen Zweifel gesetzt; und die Angabe des ohnehin späteren Yvonet,¹⁾ sie hätten das gesegnete Brot bloss für eine Figur des Leibes Christi gehalten, kann sich nicht auf die Valdesische Hauptsekte beziehen, sondern ist wohl nur von einem Nebenzweige, der wahrscheinlich Meinungen der Katharer angenommen hatte, zu verstehen; und wenn nach demselben Yvonet einige Valdesier auch die Kindertaufe verwarfen, weil die Kinder nicht wirklich glauben könnten, so ist dies aus derselben Quelle abzuleiten. Dagegen wurde die Adoration der Eucharistie, der Messkanon und der ganze Kreis von symbolischen Handlungen und Gebeten, mit denen die Kirche das heilige Opfer umgeben hatte, schon frühe von sämtlichen Valdesiern verworfen.

¹⁾ Muss heissen: David von Augsburg († 1272). Döllinger sah zwar an der Textvergleichung des angeblichen Yvonet und des Minoriten David von Augsburg, dass die Traktate beider eine und dieselbe Schrift sind, glaubte aber, dass sie bei David „vollständiger“ erhalten oder „mit Zusätzen“ versehen sei; Dokumente S. 315. Dass die Schrift David von Augsburg zum Verfasser habe, wies erst Preger, der Traktat des David von Augsburg über die Valdesier, Abhandl. der k. bayr. Ak. d. Wiss. 1878, nach. Der Herausgeber.
